Bürgerschaft drang. Jetzt nahte entblößten Hauptes der Stadtrath und flehte um Gnade. Wild schnob sie der Admiral an, und hielt ihnen ihr Zaudern vor, indem er ihnen ankündigte, sie seien jetzt in seiner Gewalt, und sollten die Leute gut unterbringen und wohl versorgen, das Weitere werde sich morgen finden! Wilhelm's von der Mark Wuth kannte keine Grenzen. Gänzliche Plünderung war sein fester Entschluß. Nur De Ryk und Treslong gelang es, ihn endlich milder zu stimmen, daß er mit der Plünderung der Klöster und Kirchen der Katholiken vorlieb nahm, die er denn auf den nächsten Morgen festsetzte. Lautem Jubel überließ sich die Mannschaft, während die Hauptleute zum Rathe zusammen traten im Saale des Stadthauses. Wilhelm von der Mark wollte die Stadt, deren gänzliche Wehrlosigkeit ihn schreckte, aufgeben, allein Treslong und De Ryk waren es, die fest darauf bestanden, sie zu behaupten und zu vertheidigen. De Ryk wies alle die Vortheile nach, die für des Prinzen Unternehmen aus dem Besitze Briels hervorgingen, und ihm gelang es, diesen Plan durchzusetzen. Noch in der Nacht wurde die Bürgerschaft versammelt, und ihr dieser Entschluß mitgetheilt. Freilich nahm Wilhelm von der Mark Besitz von der Stadt in des Prinzen Namen, ließ sich von der Bürgerschaft den Eid der Treue für den Prinzen schwören, und entließ sie dann mit der Versicherung, daß ihr Eigenthum geschützt werden solle, in ihre Wohnungen.

Angstvoll bebten indessen die Herzen in Breughel's Hause. Zu ihm, dem treuen Freunde, war Elisabeth von Strahlen mit ihrer Mutter geflohen, um Schutz zu finden in der Plünderung bei dem stärkeren Mann; aber auch seine Gattin fanden sie in Angst, in doppelter, da Breughel seit dem Morgen nicht mehr sein Haus betreten, und das Gerücht ihn an der Spitze der Vertheidiger stehen ließ. Unter Thränen und Gebet brachten sie den Tag und den Abend hin.

Da trat spät am Abend Breughel in das Gemach, einen alten, ehrwürdigen Mann, in der Tracht der Geusen, an der Hand führend.

„Kinder!" rief er, „Gottlob! die Gefahr ist vorüber; wir stehen unter dem Schutze Oranien's. Alba's Arm trifft uns nicht mehr!"

Freier athmete jede Brust, und dankbar hoben die Frauen die Blicke zum Himmel.—Dann stellte er De Ryk vor. „Der Retter meines Lebens," sagte er, „Weib, Kinder—der hat auch heute den Vater, den Gatten gerettet; dankt ihm!"—

Da um schlossen blühende Knaben und Mädchen des Alten Knie, und unter Thränen des tiefsten Dankgefühls drückte die Gattin des Malers die Hand des seine Rührung umsonst verbergen wollenden Mannes.

„Und auch euch ist er wohl nicht fremd—der Name de Ryk? sprach Breughel zu Elisabeth und ihrer Mutter, indem er ihren Namen De Ryk sagte.

Da ergriff De Ryk ihre Hände, und die Thränen rollten strömweis aus seinen Augen. „Gott," sagte er tief erschüttert, „ich danke Dir für diese Stunde. Ich danke Dir, daß die Stunde da ist, wo ich vergelten kann."

Dann sagte er: „Ihr kennet mich nicht, edle Frauen—wohl aber kannte mich der Edle, dessen Blut für die Freiheit floß,—er war meines Lebens Retter. O, ich kam zu spät, zu retten aus doppeltem Tod—ihm die Augen zu öffnen über die höllische Bosheit, deren Opfer er wurde, und über die Gefahr, in der er schwebte."

Laut schluchzten die Frauen. „Er kannte den Verrath!" sagte Frau von Strahlen.

„Wie? edle Frau," rief der noch sichtbar Ergriffene. —„Er kannte ihn?—Nein, er und auch Ihr kanntet und kennet nicht das Werk der Hölle. Ihr haltet einen Unschuldigen, ein großes, edles, treues Herz für den Urheber Eures Unglücks, und zu Gott dem Allwissenden, der mich bald richten wird, schwöre ich es Euch—Wilm ist rein, wie Gottes Sonne—Jan van der Does ist der Teufel, der den Oheim mordete und Wilm und Euch elend machte!"

Elisabeth starrte den Mann an, der sprach mit prophetischer Begeisterung, mit unwillkürlich hinreißender Gewalt. Sie starrte ihn an, und die bleiche Wange wurde noch bleicher.

„Um Gottes Willen," rief sie dann, und krampfhaft faßte sie seine Hand, „redet Ihr Wahrheit?"

„Wahrheit, so wahr mir Gott helfe in der Stunde des Todes!" schwur De Ryk, die Hand erhebend.

Da taumelte Elisabeth in den Stuhl mit dem Ausrufe: „Allmächtiger, Du bist gerecht!"—Die Mutter sah noch immer zweifelnd De Ryk an. „Ich war bei Wilm in Löwen, und seitdem, mit Ausnahme einiger Jahre, fast immer. Ich kenne sein Herz, seine Thaten—ich kenne ihn, wie mich selbst,"—fuhr De Ryk fort.

„O," sagte Elisabeth's Mutter—„schlug er sich doch um eine Metze in Löwen!"

„Wie?" rief De Ryk, und Zorngluth erfüllte ihn—„auch das sagte der Verruchte? Barlaimont redete ehrenrührig von Eurem Kinde, edle Frau, von Elisabeth dort, die Wilm's Seele liebte, und den rechen Verleumder züchtigte der Rächer der Unschuld!"

„Großer Gott, ist es Wahrheit?" rief die Matrone aus.

„Wahrheit, und er selbst, Jan van der Does, soll, muß, wird sie bestätigen—denn er ist hier," sprach De Ryk.

„Gott sei gelobt!" rief Breughel; „dann wird sich das schauderhafte Dunkel aufklären."

„Ja, das wird es," sagte De Ryk, „dann werde ich ihn entlarven, den höllischen Buben, der den Oheim auf das Schaffot lieferte, um seiner Reichthümer theilhaftig zu werden—Euch arm machte, um dadurch Elisabeth zu zwingen, daß sie seine Hand nähme—und Wilm verrieth, damit er, verflucht von seinem Wohlthäter umher irre; aber der falsche Fluch wurde zum Segen und des Prinzen Achtung und Liebe hob ihn empor, den edlen Vertheidiger seines Vaterlandes."

„Wo ist er, o sage, wo ist Wilm?" rief jetzt Elisabeth, die mit zugehaltenen Augen die gewechselten Reden mit angehört.

„Er ist nicht fern—du vielgeprüftes Herz," sprach De Ryk, „du wirst ihn wieder sehen, nur gedulde dich noch einige Zeit."

Da kehrte mit einem Male die frohe Gewißheit seiner vielfach geahnten Unschuld in ihre Brust ein, und mit ihr der erste Strahl der Freude und der Hoffnung nach den düsteren Jahren des Kummers und des Schmerzes.

De Ryk suchte endlich das Lager; aber in sein Auge, wie in das Elisabeth's ihrer Mutter und Breughel's kam kein Schlaf. Die Herzen waren zu voll, die Träume des Glückes zu schön, die ihnen vorschwebten.

Der andere Morgen brach unter wildem Tumult an. Die Geusen plünderten Kirchen und Klöster, und trieben Mönche, Nonnen und Priester unter barbarischem Toben zum Süderthore hinaus.

Wild lachend stand Wilhelm von der Mark auf dem Balkone des Stadthauses, das er bewohnte, und sah dem Zuge nach.

Wilm von Strahlen's Herz blutete bei diesen Auftritten, die er so gerne gehemmt hätte. Und doch konnte er nicht, da er auf den Schiffen den Befehl führen mußte. Früh am Morgen schon brachte De Ryk mehrere Stunden bei Treslong zu; dann sah man ihn fröhlichen Angesichts wieder zu Breughel's Hause eilen, wohin man einige Zeit später unter Treslong's Augen einen Schwergefesselten schleppte. Es war Jan van der Does.

Mit Entsetzen sahen die Frauen den Jüngling hereinführen, auf dessen Antlitz die Schuld und die Qual der Hölle zu lesen war. De Ryk saß bei Elisabeth, deren Hand er in der seinen hielt. Gegen ihnen über stand Jan van der Does und sah starr an den Boden. Jan erwartete bebend die Anrede De Ryk's. Dieser hielt ihm nun nach fürchterlichen, zermalmenden Worten die Reihe seiner Verbrechen vor und forderte ihn auf, seine Schuld zu bekennen, aber alle die Frechheit und Verruchtheit kehrte noch einmal zurück. Er leugnete Alles. Er klagte jenen De Ryk der Verführung Wilm's an.

Da sprang De Ryk auf und rief: „Ha, du hast dich selbst verurtheilt, Schurke! Ich bin De Ryk!"

Da bebte der Verbrecher fürchterlich zusammen. Seine Zähne klapperten, sein Haar sträubte sich. Er wollte es raufen—aber die Fesseln ließen es nicht zu. In der Angst seines Herzens bekannte er Alles.

In diesem Momente öffnete sich die Thür und Wilm trat herein, blieb aber, von Schrecken gebannt, stehen und starrte sie Alle nach der Reihe an.

Jetzt erkannte er Elisabeth und stürzte vor ihr nieder. „Elisabeth," rief er—„ich bin unschuldig!"

„O, ich weiß es," flüsterte sie, und zog den Geliebten an die stürmisch wogende Brust. Die Seligen vergaßen die Welt.

Jan knirschte wie ein Wüthender mit den Zähnen bei diesem Anblick. „Schafft ihn hinweg—er ist geflohen!" rief De Ryk. Treslong gab den Matrosen einen bedeutungsvollen Wink, und sie führten den Schrecklichen hinaus.

Alba vernahm, da er eben in Brüssel ein fürchterliches Gericht halten wollte, die Nachricht von der Eroberung Briels. Er erschrack heftig. Plötzlich stellte er alle die fürchterlichen Maßregeln, die er ergriffen hatte, ein, und begab sich in den Palast, unschlüssig was er beginnen sollte. Bei seiner Umgebung deckte er seine Furcht mit seinem gewöhnlichen Worte no es nada (es ist Nichts) an. Aber es war doch Etwas—und dies Etwas von großen Folgen für des Landes Freiheit. Die Geusen waren nicht träge. Sie warfen Verschanzungen auf und rüsteten sich zur Vertheidigung. Graf Bassü, der Statthalter von Holland, hatte schon Truppen nach Voorne geführt. Aber der Geusen Feuer traf ihn hart. Die geöffneten Schleußen setzten das Land unter Wasser, und im Wasser watend ihre Schiffe in Flammen erblickend, flohen die Spanier mit dem größten Verluste. Briel war gerettet und Voorne war erobert. Es wurde die Wiege der Freiheit. Am ersten Ostertage feierten die Geusen und mit ihnen Briels Bürgerschaft, dem Herrn ein Dankfest. Nach geendigtem Gottesdienste trat Wilm van Strahlen mit Elisabeth, auf deren Wangen wieder die Rosen der Wonne und des Glückes zu blühen begannen, an den Altar. Der Schiffsgeistliche segnete ihren Bund. Als das schöne Paar aus der Kirche trat, empfingen es die Hauptleute der Flotte und führten es auf das Stadthaus, wo ein Fest bereitet war.

Wilm's Bitte war: Freiheit für Jan van Does.

„Ich habe ihn hängen lassen!" sagte Treslong.—„Schweig' von ihm."

Noch lange kämpfte De Ryk und Wilm für des Vaterlandes heilige Freiheit, und als das Glück des Prinzen Streben gekrönt hatte, zogen sich Beide hochgeehrt zurück.

Wilm war der Erbe von De Ryk's Reichthümern, dem er spät das treue Vaterauge zudrückte und des Lebens schönstes Glück blühte ihm in Elisabeth und seinen Kindern.

Wie man eine Taschen-Uhr behandeln muß.

Eine Uhr ist eine höchst delikate, leicht zerbrechliche Maschine, und eine Kleinigkeit ist im Stande, ihr System zu schädigen und dieselbe zu schnell oder zu langsam gehen zu machen. An einer Uhr soll ein Experte sogar die Gewohnheiten des Besitzers erkennen können. Eine Person von unregelmäßigen Gewohnheiten kann die beste Uhr in der Welt verderben. Nachlässige Leute haben gewöhnlich Uhren, die entweder zu schnell oder zu langsam gehen, oder abwechselnd beides zugleich. Wer nicht in seinen Gewohnheiten genau und beständig ist, kann nicht darauf rechnen, daß er sich auf seine Uhr verlassen kann. Die besten Uhrmacher der Welt sind nicht im Stande, eine Uhr regelmäßig gehen zu machen, wenn der Besitzer schlaudrig mit derselben umgeht. Eine Uhr sollte jeden Tag und in derselben Stunde und so früh als möglich aufgezogen werden. Die beste Zeit, dies zu thun, ist wenn der Minutenzeiger auf 7 steht oder 10 Minuten, nachdem der Stundenzeiger die Stunde angezeigt hat. Eine Uhr sollte niemals in nachlässiger Weise aufgezogen werden, sondern mit der größten Vorsicht, hauptsächlich bei der letzten Umdrehung des Schlüssels. Der Schlüssel sollte stets vollständig in's Schlüsselloch gesteckt werden, bevor man beginnt, die Uhr aufzuziehen. Den Schlüssel sollte man nie offen in der Tasche tragen, da sich leicht Staub in denselben setzt, der sich beim Aufziehen der Uhr mittheilt. Das innere Gehäuse, in welchem sich das Uhrwerk befindet, sollte nur, wenn es äußerste Nothwendigkeit erfordert, geöffnet werden. Wenn man eine Uhr aufzieht, sollte man die Hand stets ruhig halten und nicht hin und her bewegen. Die Zeiger können vor und zurückgesetzt werden, ohne daß die Uhr dadurch besonders leidet. Ein Temperatur-Unterschied kann schon eine kleine Unregelmäßigkeit beim Gehen der Uhr verursachen. Auch ist es einer Uhr nicht zuträglich, wenn man dieselbe eine Zeit lang in der Tasche trägt und dann vielleicht wieder Monate lang auf der Commode liegen läßt. Die beste Uhr kann dadurch verdorben werden. Der Regulator einer Uhr sollte nur in seltenen Fällen gestellt werden.—Wer diese Anweisungen befolgt, kann stets darauf rechnen, daß seine Uhr immer in gutem Stande ist, und er wird die Dienste des Uhrmachers nur selten gebrauchen. Nur zu häufig wird der Uhrmacher getadelt, wenn eine Uhr nicht fortwährend regelmäßig und genau geht. In den meisten Fällen ist aber nur die Nachlässigkeit des Besitzers daran Schuld.

Ein muthmaßlicher Mörder freigesprochen.—Joseph Shean, früher in Lykenstown, diesem County wohnhaft, welcher letzten August wegen der Ermordung eines gewissen James McArdle in Luzerne verhaftet worden war, erhielt in letzter Woche sein Verhör, wurde aber freigesprochen, da er den Tod des McArdle nicht herbeigebracht hatte.

Die Staats-Zeitung.

J. Geo. Ripper, Box 19.
Herausgeber.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, Dez. 25. 1873.

Keine Zeitung nächste Woche.

Um unserm Setzerpersonal einige Tage Ruhe zu gönnen, wird nächste Woche keine Zeitung erscheinen. Es ist dies ein alter Gebrauch unter den Zeitungsherausgebern dieses Landes. Ein Jeder wird zugeben, daß keine Klasse Arbeiter sich mehr, beides körperlich wie geistig anstrengt, als das Druckerpersonal — vom Herausgeber und Redakteur hinunter bis zum „Druckerteufel." Jahr aus und Jahr ein haben sie ihre Sinnen zusammenzufassen, und emsig wie die Bienen drauf loszuarbeiten, um dem Leserkreis die Tagesneuigkeiten zu bringen. Deßhalb bedürfen auch sie wieder einmal Ruhe, um ihre erschlafften Kräfte zu stärken. — Unsere Leser werden wegen des Nichterscheinens der „Staatszeitung" indeß nichts verlieren, da sie immerhin ihre 52 Nummer des Jahres erhalten.

Fröhliche Weihnachten!

Heute feiern wir das frohe Weihnachtsfest, ein Fest, an welchem alle civilisirten Völker der Erde sich betheiligen. In der Hütte des Armen, wie im Pallast der Reichen freut sich heute Jung und Alt, und begrüßen sich gegenseitig mit dem schönen herzlichen Gruß: „Fröhliche Weihnachten!"

Auch wir rufen heute allen unsern Lesern und Leserinnen zu: „Fröhliche Weihnachten!" Möge Glück, Heil und Segen in jedem Hause, und Friede, Liebe und Treue in jeder Familie wohnen, und mögen heute Väter, Mütter und Kinder sich überall mit uns freuen, und dem frohen „Christkindlein" ein freudiges Willkommen zurufen.

Glück zum neuen Jahr!

Nur noch wenige Tage, und das Jahr 1873 ist mit allen seinen Freuden und Leiden in das Meer der Ewigkeit gesunken, und die Pforten des Neuen sich geöffnet haben! Jeder denkende Mensch wird bei diesem Jahreswechsel unwillkührlich zu ernsterer Stimmung erweckt, denn auch er hat einen Theil seines Lebens zurückgelegt, und ist dem Jenseits näher getreten. Viele der Freunden, mit denen wir noch vor Jahresfrist munter und gesund beisammen waren, liegen heute kalt und starr im Grabe; ewige Ruhe und Friede ist ihr Loos. Vielen Familien ist der Vater oder die Mutter, die Schwester oder der Bruder vom Tode dahingerafft worden — — Theure, deren Lücke nie wieder ersetzt werden kann. Viele, die noch vor einem Jahre froher Hoffnungen waren, blühend, wie die Frühlingsrose, deckt jetzt der Grabeshügel!

Auch wir haben gar manche treue Freunde verloren, deren Andenken uns unvergeßlich bleiben wird. Wohl ihnen, sie haben ausgekämpft, und sind befreit von des Tages Last und Hitze, ewig befreut von allem Kummer und aller Sorge. Laßt sie ruhen in ihrem stillen Kämmerlein. Sie haben es gut. Auch wir sind, wie Hiob sagt, wie ein Schatten; auch wir müssen früher oder später scheiden, denn hier ist nicht unsre bleibende Stätte.

Doch! nicht verzagt, lieber Leser! Der alte Gott lebt noch! Er hat uns bis hieher beschützt und beschirmt; Er hat uns bis zu diesem Augenblicke gespeiset, gesättiget und getränkt; Er hat uns mit dem reichsten Maße seiner Fülle beglückt; Er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Himmel fällt; Er, der Gott unsrer Väter, wird auch in der Zukunft, in trüben wie in guten Tagen bei uns sein, und für uns Alle sorgen.

Erfüllen sich nicht alle Wünsche und Hoffnungen, gelingen nicht alle Pläne und Entwürfe, und kreuzt auch manch Hinderniß unsern Pfad, so wollen wir uns mit dem Gedanken trösten, daß es kein vollkommenes Glück giebt unter der Sonne, daß Jeder sein Bündel zu tragen, Jeder seinen Schuh mitzuschleppen hat, der ihn irgendwo drückt. Ist der Bündel nicht allzuschwer, drückt der Schuh nicht zu hart, bestreben wir uns redlich, unsern Platz in der Welt auszufüllen, dann können wir getrosten Muthes die Reise in's neue Jahr antreten. Und während wir uns an den Blumen ergötzen, die auf unserem Wege blühen, wollen wir uns nicht über die Mücken ärgern, die unsern Wanderstab umsummen, sondern den Kopf oben behalten und uns ein warmes Herz für alles Schöne und Edle und einen heitern Sinn bewahren.

Möge die „Staats-Zeitung", welche von vielen Tausenden gelesen, stets ein freudiger und willkommener Bote sein und bleiben! Und möge Glück, Segen und Gesundheit in jeder Familie wohnen! Dieß wünschen wir von ganzem Herzen allen unsern Lesern.

Ein ungünstiges Compliment.

In einer Rede welche Major A. C. Reinöhl (früher Gehülfs Staats-Sekretär) letzten Freitag in Lankaster hielt, sagte er, daß wenn ein Fremder vor mehreren Jahren nach Harrisburg kam, so hätte er geglaubt, die eine Hälfte der Philadelphier seien in der Jail, und die andere Hälfte in Harrisburg, um ihre Begnadigung zu erlangen! Da der Major zur selben (radikalen) Partei wie jene Philadelphiaer Bummler gehören, so muß er diese Halsabschneider ganz gut kennen.

Die neue Constitution angenommen.

Wie wir bereits in letzter Nro. meldeten, wurde die neue Constitution von Pennsylvanien bei der letzten Volkswahl genehmigt. Die Mehrheit ist jedoch viel größer als irgend ein Mensch ahnte. Der Sieg ist ein höchst glänzender. Man denke sich, eine Majorität von nahezu zwei hundert tausend Stimmen zu Gunsten der neuen Staats Verfassung! Noch nie hat das Volk ein eklatanteres Verdammungsurtheil gegen die diebische Herrschaft, gegen Wahlbetrügereien, und gegen die Schandwirthschaft der „Rings" sich ausgesprochen. Mit Ausnahme von blos fünf winzigen Counties, haben sich alle für die neue Constitution erklärt! Alle Ehre dem Volke. Die Morgenröthe der Demokratie, d. h. der Volksherrschaft ist jetzt herangebrochen. Drum jauchzet ihr Bürger von Pennsylvanien, der Tag der Erlösung und Befreiung von Rings, Schwindlern und Betrügern ist da! Nur ehrliche Männer zu Beamten, mögen sie sein Demokraten oder Republikaner. Volksmänner brauchen wir, um unsern Staat zu lenken, und keine corrupte Demagogen und heuchlerische Windbeutel. Es muß alles neu werden; der Augustall, in welchem sich der politische Unrath himmelhoch angehäuft hat, muß jetzt ausgemistet und gesäubert sein. Die Presse muß mit dem Volk Hand in Hand gehen, und das gute Werk auszuführen helfen. Lasset uns neuen Muth fassen, denn das Volk hat unserm Mahnruf, dem Rufe des Gewissens Gehör geleistet: Es wird jetzt besser werden. — Nochmals, alle Ehre dem Volke.

Nachstehend theilen wir die Wahlberichten mit, soweit dieselben von den verschiedenen Counties eingelaufen sind. Folgende Counties gaben nachstehende Mehrheiten für die Constitution:

Dafür:

Allegheny 16,500; Armstrong 500; Beaver 500; Bedford 1,500; Berks 10,000; Blair 5,000; Bradford 2,000; Bucks 1,500; Butler 500; Cambria 1,000; Cameron 400; Carbon 800; Centre 2,000; Chester 4,000; Clarion 1,000; Clearfield 1,200; Clinton 2,300; Columbia 1,000; Crawford 2,000; Cumberland 2,000; Delaware 1,000; Elk 500; Erie 5,000; Fayette 1,500; Franklin 1,200; Fulton 800; Forest 300; Greene 2,000; Hunting don 1,000; Jefferson 1,000; Juniata 800; Lancaster 3,600; Lehigh 2,300; Luzerne 2,000; Lycoming 2,000; M' 400; Mercer 3,000; Mifflin 1,500; Monroe 1,500; Montgomery 7,500; 1,000; Northampton 1,600; Northumberland 1,500; Perry 1,000; Philadelphia 37,400; Pike 500; Potter 600; Schuylkill 5,000; Snyder 500; Sullivan 500; Susquehanna 1,500; Tioga 1,200; Union 1000; Venango 4,000; Warren 500; Washington 1,000; Wayne 500; Westmoreland 1,500; Wyoming 700; York 1,000.

Dagegen:

Adams 1,200; Dauphin 600; Indiana (!) 800; Lebanon 400; Somerset 300.

Später. — Der offizielle Wahlbericht ergibt eine Majorität von 149,000 Stimmen für die neue Constitution und nur 89,317 dagegen.

Warum? — Darum. — Warum waren der Harrisburg „Telegraph", und der Philadelphia „Ring" gegen die neue Constitution? Weil die Wahlen in Pennsylvanien in Zukunft im November — an demselben Tage wie jene in den anderen Staaten gehalten werden, und somit das Importiren fremder Stimmen von andern Staaten verhütet wird. Das ist's, wo diesen Leutchen der Schuh drückt. Früher kamen Tausende Neger von Maryland und Virginien hierher um zu stimmen; jetzt aber pfeift's anders. Jetzt haben wir ehrliche Wahlen zu erwarten.

Aufblühen der Geschäfte.

Die Geschäftslage des Landes bessert sich, wenn auch langsam doch stetig. Bei einem Besuche in Philadelphia Ende letzter Woche fanden wir den Verkehr auf den Straßen so lebhaft wie immer, und die Kaufläden voll Kunden. Allerdings sind viele Arbeiter außer Beschäftigung, aber auch in dieser Hinsicht zeigt sich Besserung, da die Fabriken nach und nach wieder in Thätigkeit gesetzt werden.

Schöne Zustände.

Aus Wilmington, Nord Carolina, unter'm 5. November wird geschrieben:

Folgender Fall ereignete sich, als ich mich vorletzte Woche in einem kleinen Städtchen in Süd-Carolina, befand. Eine weiße Dame wurde von einem farbigen Friedensrichter angeklagt, einen Angriff auf ihn gemacht zu haben. Die Dame, sich unschuldig wissend, bat gab sich mit ihrem Advokaten nach dem Office des Schwarzen. Während Alles zur Untersuchung vorbereitet wurde, trat sie an's Fenster um sich mit ihrem Advokaten zu besprechen, und unter Anderem sagte sie, daß ihr nun die Neger alle verleidet seien, und daß sie einen jeden von ihrer Plantation entlassen, und Weiße an ihrer Stelle anstellen würde. Seine Hoheit vernahm dies; die Galle ging ihm über und mit donnernder Stimme befahl er ihr, zu schweigen und beauftragte einen Polizisten, sie wegen „Störung der Court" nach dem Gefängniß zu bringen. Umsonst betheuerte sie dem schwarzen Magistrat, daß sie ihn nicht insultirt habe, noch insultiren wollte; umsonst flehte sie, daß man sie doch nicht nach dem Gefängniß bringen möchte. Sie ward bleich wie der Tod und zitterte am ganzen Körper, und wäre zu Boden gesunken, wenn ihr Advokat sie nicht noch zeitig erfaßt hätte. Auch dieser vermochte Nichts; eher hätte man einen Stein erweichen können, als das Herz dieses Tyrannen der in dem Elende der unglücklichen Frau frohlockte. Sie wurde, vor Schrecken und Schmerz halb todt, nach dem Gefängniß gebracht, aber eine halbe Stunde später wieder freigelassen, denn der Friedensrichter (!) befürchtete, daß die Geschichte am Ende doch noch schlimm für ihn ablaufen möchte.

— Ein Neger wurde vor Gericht gestellt, und des Diebstahls überwiesen. Der Richter redete ihn an: Kannst Du gar nicht lesen?—Ja, mein Herr, ein Bischen.—Gut, und machst Du niemals von der Bibel Gebrauch?" Ja, mein Herr, ich ziehe manchmal mein Rasirmesser daran ab.

Ein Ausflug nach Philadelphia.

Haben auch wieder einmal unsre Freunde in Philadelphia besucht, und zwar in letzter Woche; aber noch nie verursachte der Besuch in jener Stadt in uns eine größere Freude als diesmal. Und warum? weil die Bürger Philadelphia's bei der letzten Wahl sich mit einer ungeheuren Mehrheit zu Gunsten der neuen Constitution erklärt, und dadurch gezeigt haben, daß sie nicht geneigt sind, sich in die Arme der corrupten „Rings" zu werfen, und von dieser elenden Bande Schwindler und Betrüger länger regiert zu werden. Gedrückt von einer ungeheuren Schuldenlast, in welche sie die verschiedene radikale „Rings" der Stadt gestürzt, haben sich die Bürger wie ein Mann erhoben, und ein donnerndes Verdammungsurtheil gegen die politischen Blutsauger ausgesprochen. Mehr denn vier und dreißig Tausend Mehrheit hat Philadelphia für die neue Constitution abgegeben! Alle Ehre, den biederen Bürgern, die sich diesmal in ihrer Macht erhoben, und der Ringherrschaft ein Ende machten. Der größte Jubel und Freude herrschte unter allen Klassen. Nur die corrupte Politiker, nur Diejenigen, welche sich seit Jahren an der Staats- und Stadtkrippe mästeten; nur Diejenigen, welche sich durch Betrug und Schwindel bereicherten; nur faule Beamten, Bummler und Taugenichtse waren es, welche gegen die neue Constitution stimmten. Die soliden ehrenhaften Bürger, der Kern der Gesellschaft aber stimmte dafür. Die Ehre ihrer Vaterstadt ist jetzt gerettet. Bill Mann, Bunn, Elliott, Kemphell, Joseph's und andere Blutsauger haben jetzt „ausgespielt"; sie sind „verhaumuischt" und stehen jetzt als verachtetes, verrottetes Gesindel vor den Augen des Publikums. Kein Wunder, herrscht solch großer Jubel in Philadelphia; und kein Wunder, daß es auch uns mit solch' inniger Freude erfüllte, die „Stadt der Bruderliebe" aus den Klauen einer verschworenen Bande gerettet zu sehen. (An einer anderen Stelle findet der Leser Näheres über die Wahl.)

Wir waren also in Philadelphia, um — wir wollen's gleich sagen — „Läppen" einzusammeln. Aber, o weh! Wie in Harrisburg, so spukt's gegenwärtig auch in Philadelphia. Die harten Zeiten spürt man auch dort; es herrscht eine allgemeine „Geldklemme". Die mittlere und ärmere Klasse leidet am meisten dabei, während die Reichen ihr Schäfchen im Trocknen haben, und wie ein hungriger Hund fest an ihrem Geld hängen. Beinahe alle Fabriken waren bisher im Stillstand, in Folge dessen Tausende Arbeiter außer Beschäftigung waren. Daß unter solchen Umständen die „Läppleu" nicht „plenty" sind, und unser „Geldöckle" ziemlich mager abziehen mußte, läßt sich leicht denken. Doch! nur nicht verzagt! Es wird auch wieder besser; ja, die Geschäften fangen an aufzublühen, und werden bis zum Frühjahr wieder im vollen Schwunge sein. So scheint es wenigstens, und hoffen laßt uns Alle, daß dieses recht bald geschehe.

Wie bisher, kehrten wir auch diesmal wieder in unserm alten Quartier bei Hrn. Georg J. Happ, Ecke der 23. & Fairmount Avenue (so heißt jetzt die frühere Coates Straße) ein, und wurden von ihm und seiner lieben Gattin, mit einem recht herzlichen Händedruck bewillkommt, und natürlich auch auf's beste bewirthet. Bei Freund Happ sind wir wie daheim, — ungenirt und ohne Sorgen. Möge es ihm stets wohlergehen.

Indem der Fairmount Park in der unmittelbaren Nähe Hrn. Happ's Gasthaus ist, so besuchten wir auch die Bilder-Gallerie in dem Park, da wir gehört hatten, daß unser alter Freund, Herr Jacob F. Hähnlen dort angestellt sei. Leider war er gerade abwesend, da er seine Stelle blos Abends besetzt. In der Bilder-Gallerie sahen wir mehrere sehr werthvolle und hübsche Gemälde, allein diese entsprechen bei weitem nicht dem Geschmack des Publikums und dem großen Jubiläumsfest, das im Jahre 1876 in Philadelphia von der ganzen amerikanischen Nation gefeiert werden soll. Hoffentlich wird man mehr entsprechendere und der Sache würdigere Gemälden daselbst noch einreihen. Von den übrigen Gebäuden welche im Park zum Besten des Jubiläumsfestes errichtet werden sollen, sieht man noch keine Spur.

Da der Park an dem sogenannten „Bierstädtel" vorbeigeht, so besuchten wir auch unsre Freunde dieses Stadttheils. Jener gefällige und tüchtiger Küfermeister, Hr. Adam Wörner, brachte uns unter anderm auch nach der Brauerei der Herren Theiß & Weagers, in welcher nicht weniger denn fünf der dort beschäftigten handfesten Bierbrauer gehören zum „Ripper'schen Corps"! — (Den fünften, Hrn. Wm. Heimgärtner, musterten wir bei dieser Gelegenheit ein.) Die kernige Haudegen heißen: Andreas Hilbert, Michael Keller, J. F. Hagenmeier Fr. Kintzlen, und Wm. Heimgärtner, lauter tüchtige Kameraden, die den Kopf am rechten Platz haben, und es verstehen, ein vortreffliches Bier zu brauen.

Während unsers Aufenthalts dort wurde uns erzählt, daß unser alter Freund von West-Philadelphia, welcher ebenfalls nahe dem Fairmount-Park wohnt, und unter dem Namen „Hannes" als ausgezeichneter Möbelschreiner bekannt ist, neulich einen bedeutenden „Bock" machte. Er hatte nämlich in obengenannter Brauerei verschiedene Arbeiten zu thun, und da geschah es eines Tages, daß er eine Thür an einem Aufsatzgebäude im Eifer ganz verkehrt anbrachte, indem er die inwendige Seite nach Außen, und die äußere Seite nach Innen anbing! Ob dieß in Folge des „Bocks", welcher zur Zeit rumorte geschah, oder etwa als die spätestes Erfindung gelten sollte, (wie selbe Eisenbahn nach dem Mond.) ist unbekannt. Als man den guten Manne auf den Mißgriff aufmerksam machte, riß er die Augen auf, als ob er vom Himmel gefallen wäre.

Auch in West-Philadelphia verweilten wir einige Minuten, konnten aber nur wenige Freunde besuchen. Hr. Agent Hartmaier hat die letzthin gekaufte Milchkannen an den Nagel gehängt weil die schlechten Zeiten dermaßen auf die Milch wirken, daß jetzt zwei Theile Wasser zu einem Theil Milch gebraucht wird, um die Milch frisch zu halten. Das Hotelgeschäft paßt ihn besser, denn bei ihm wird's nicht „gepumpt".

Dießmal besuchten wir auch Hrn. August H. Kindermann, Ecke der 21. und Fitzwater Straße, den wir schon lange nicht gesehen hatten. Dort trafen wir Hrn. Xaver Leber, ein Leser der „Staatszeitung", und von Profession ein Glasbläser. Er beehrte uns mit einem schönen Stock von soldem Glas, den er selbst für uns gemacht hatte. Auch eine gläserne Pfeife verfertigte er für uns, die wirklich sehr hübsch und künstlich ist. Alle Ehre dem wackeren alten Künstler.

Nicht vergessen dürfen wir Hrn. Carl Badenfeld, ein alter Harrisburger Freund, der uns einlud, seinen Bruder, den Ehrw. Pastor Badenfeld, welcher früher hier predigte jetzt aber als Prediger in Roxboro angestellt ist, ebenfalls zu besuchen. (Roxboro gehört zu Philadelphia, ist aber etwa 7 Meilen von dem Centrum der Stadt entfernt). Wir nahmen die Einladung bereitwilligst an, und reisten auf der Norristown Eisenbahn bis nach Manayunk, wo man ausstrigt. Rechts auf dem Berge droben liegt Roxboro, ein sehr anmuthiges und hübsches Städtchen. Die Eisenbahn läuft längs dem Schuylkill hinauf bis nach Reading. Man sieht hier sehr viele Fabriken, in denen Tausende Arbeiter beschäftigt sind. Freuen that es uns zu sehen, daß die Fabriken wieder alle im Betrieb waren, und überall ein reges Leben sich kund gab.

Hr. Badenfeld hat eine schöne Gemeinde in Roxboro. Sie wurde früher von dem verstorbenen Rev. Peixoto (Schwiegervater des Hrn. B.) bedient; da aber die Mitgliederzahl derselben seit der Berufung des neuen Predigers rasch zunimmt, sah sich die Gemeinde veranlaßt, eine neue Kirche zu bauen. Das große nette Gebäude ist bereits unter Dach; die Kirche soll nächste Ostern eingeweihte werden. Sie wird $18,000 bis $20,000 kosten, und mit einer prächtigen Orgel versehen werden. Von der Kirche hat man eine herrliche Aussicht in die Umgegend; ja, man möchte beinahe sagen: „Hier ist gut sein; hier lasset uns Hütten bauen". Ein reicher Amerikaner schenkte der Gemeinde nicht weniger denn acht Loten, von denen bereits eine Anzahl verkauft sind. Der Erlös ist natürlich zum Besten der Gemeinde. Hr. Badenfeld hat selbst bereits mehr denn $2500 zur Abtragung der Kirchenschuld gesammelt; und da jetzt auch eine sog. „Fair" zum Besten der Gemeinde stattfindet, (die Fair begann am letzten Montag,) so hofft man, daß diese mit den bereits eingesammelten Geldern beinahe die ganze Kirchenschuld decken wird.

Zu bemerken haben wir noch, daß Hr. Carl Badenfeld als Agent verschiedener großen Wholesale Großverkäufer angestellt ist, und alle Sorten Waaren für Herren, sowie wollene Waaren, Parfümereien 2c. an Kleinhändler und Andere verkauft. Da Hr. Badenfeld nicht allein ein tüchtiger Geschäftskenner, sondern auch als ein reeller und gewissenhafter Geschäftsmann allgemein bekannt ist, so haben wir keinen Zweifel, daß er überall gute Geschäfte macht. Er gedenkt Harrisburg, wo er viele Freunde hat, dieser Tage zu besuchen. (Nebst den Gebr. Badenfeld trafen wir noch drei andre Harrisburger, nämlich, die Herren S. H. Arnold, Louis Wagner, Sohn des Hrn. Dan. Wagner, und John Hoyler. Sohn des Hrn. Friedrich Hoyler. Letzterer war früher ein Lehrjunge in dieser Druckerei, ist aber jetzt Barbierer.)

Nachdem wir noch schnell einen kurzen Abstecher nach Camden, New-Jersey, gemacht hatten, schnallten wir wieder unsern Reisebündel, um nach Hause zurückzukehren. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, schließlich noch zu melden, daß wir nebst Hrn. Heimgärtner, auch noch folgende Kameraden